

## Miszellen.

### Zu Plaut. Pseudolus 178.

Die Überlieferung bietet hier ein sehr mannigfaltiges Bild, da neben den beiden Familien *A P* eine größere Anzahl von Testimonia stehen, die in ihrem Wortlaut von jenen und untereinander beträchtlich abweichen. Die Herausgeber halten sich im allgemeinen an die Überlieferung der Handschriften. In der großen Ausgabe von 1887 gibt G. Goetz deren Lesart unverändert wieder, obgleich dadurch ein Hypermeter entsteht. Wenn er, um diesen zu beseitigen, die Tilgung von *populo* vorschlägt, so entfernt er damit einen unbedingt notwendigen Begriff. Durch Einsetzung der Kurzform *pōplō* versuchen Lindsay und Ernout die metrische Unwahrscheinlichkeit zu beseitigen, bemerken aber beide, daß die Jambenkürzung von *poplo* verdächtig sei. Leo gibt die Lesart der Handschriften wieder und setzt vor *convenit* ein Kreuz der Verzweiflung. Bergk hatte gemeint, durch die Einschaltung des einfachen *venit* Abhilfe schaffen zu können.

So gesund an sich der Grundsatz ist, daß im allgemeinen die zusammenhängende Textüberlieferung mehr Glauben verdient als die aus dem Zusammenhang losgerissene Überlieferung eines Zitates, so müssen doch auch die Zitate berücksichtigt werden. Zunächst der Tatbestand:

*nam nisi penus annuos hodie convenit cras populo prostitutam vos P*  
*nam nisi mihi pe.....us hod....nvenit cras po... A*

Die Zwischenräume weisen darauf hin, daß *A* im allgemeinen denselben Text wie *P* bot, nur hat er *mihi*, was sonst alle Textzeugen haben, das aber in *P* fehlt. Es ist kein Zweifel, daß es echt ist und in *P* irrtümlich ausgelassen ist.

Zu den Handschriften treten hier reichliche Grammatikerzeugnisse.

Cledon. GLV 70, 8: *hic penus Plautus in Pseudulo:*

*nam nisi mihi penus annuus hodie convenit.*

Prisc. GL II 170, 13 *hic et hae: et hoc penus et hoc penum. Plautus in Pseudulo:*

*nisi mihi annuus penus hic ab amatoribus congeratur eras populo prostitutam vos, o puellae.*

260, 12 *penus quoque et masculini et feminini et neutri invenitur teste Donato et Capro. Plautus in Pseudulo:*

*nisi mihi annuus penus ab amatoribus congeritur.*

Serv. Aen. 1, 703 *masculino vero genere Plautus: nisi mihi annuus penus datur.*

Cledonius geht also in allem mit unseren Handschriften, während Priscian und Servius einander näher stehen. Da bei Priscian der Weg der Überlieferung durch den Hinweis auf Donat und Capro angedeutet, bildet die Überlieferung des 2. Jahrhunderts für Priscian die Grundlage.

Daß *mihi* in *P* irrtümlich ausgelassen ist, wurde schon bemerkt. Es ist aber unentbehrlich. Leo vermeint neben dem Text unserer Handschriften eine doppelte Fassung erkennen zu können:

- a) *nam nisi mi annuus penus congeritur*
- b) *nam nisi mihi penus annuus hodie datur.*

Über den Wert dieser Nebenüberlieferung äußert er sich nicht. In a) hat er richtig die Grundlage des Textes der beiden Priscianstellen erkannt. In b) hat er willkürlich aus Cleonius die Wortstellung *penus annuus* und *hodie* entnommen. Betrachten wir die Abweichungen bei Priscian und Servius, so stimmen sie in der Wortstellung *annuus penus* gegen die Handschriften und Cleonius überein. Da das Adjektivum betont ist, ist seine Voranstellung gut. Daß in den Priscianzitate das überschießende *ab amatoribus* bzw. *hic ab a.* aus der Nachbarschaft, d. h. aus v. 177 *huc ab amatoribus* eingefügt ist, liegt auf der Hand. Daß der Fehler von dem begangen worden ist, der das Zitat aus dem Zusammenhang herausgenommen hat, darf als sicher gelten. Die Schuld trifft also hier Caper. Wichtig ist, daß *hodie* (so *AP* Cleonius) bei Priscian und Servius fehlt, das ist um so bedeutsamer, weil diese Zeitbestimmung nicht passend ist. Es kann dem Kuppler nicht darauf ankommen, daß die Lieferung heute stattfindet. Er will nur für das neue Lebensjahr dauernd mit den Hauptnahrungsmitteln: Getreide, Fleisch, Öl versorgt sein. *hodie* ist im v. 173 sehr am Platze: *facite hodie ut mihi munera multa ... convenient.* Wie *hoc ab amatoribus* bei Priscian, so ist wohl auch *hodie* in *AP* Cleonius aus dem vorhergehenden Vers in v. 178 eingedrungen. Sein Fehlen bei Priscian und Servius ist also nicht durch Auslassung zu erklären: es stand ursprünglich nicht in v. 178. Dies ist um so mehr zu betonen, weil mit *hodie* der Vers zu lang wird.

Nun steht noch die Entscheidung über das Verbum aus. Priscian hat an einer Stelle *congeritur*, an der anderen *congeratur*. Das anapaestische Versmaß — Ritschl hatte allerdings den Vers trochäisch gemessen — entscheidet für *congeritur*. Der Indikativ wird durch Servius' Lesart *datur* gestärkt, das zwar eine willkürliche Änderung des ungenau zitierenden Grammatikers ist, aber doch beweist, daß Donat das Passivum bot. Es stehen sich also die Lesarten *convenit* und *congeritur* gegenüber. Danach ist es unwahrscheinlich, daß Bergks Konjektur (Kl. Schr. I 1884, 675) *venit* das Rechte trifft. So wie die Priscianzitate mit ihrer Lesart *ab amatoribus* aus der Nachbarschaft gespeist sind, so sind wohl auch *AP* Cleonius mit der Lesart *convenit* durch v. 177 *convenient* beeinflusst. Demnach wäre also *congeritur* als echte Überlieferung zu betrachten.

Die unbefangene Prüfung der Abweichungen der Textzeugen untereinander hat uns also zu folgendem Text als der ursprünglichen echten Fassung geführt:

*nam nisi mi annuus penus congeritur, cras populo prostitutam vos.*

Es hat sich demnach ein anapaestischer Septenar ergeben, der zu seiner Nachbarschaft v. 176, 177 wohl paßt. Diese drei Verse bilden auch gedanklich eine Einheit. Die Stelle ist lehrreich, weil sie beweist, daß die Handschriften vor Cleonius durch mancherlei Fehler entstellt waren.

Alfred Klotz.

Zu Sallust, Jug. 16,3.

Es sind fast 120 Jahre her, daß Gerlach (1829, II, 229) Sall. Jug. 16,3 *in inimicis* (statt des überlieferten *in amicis*) schrieb. Obwohl er später (1851, S. 481; 1870, XXIX) diese Lesart wieder aufgegeben hat, lesen wir weiter in allen Ausgaben (auch bei Ahlberg) *in inimicis*. Auch die neuesten Übersetzungen von Rumpel (1936) und Weinstock (1939), sowie der neueste französische Herausgeber und Übersetzer Alfred Ernout (Paris 1941, p. 150) nahmen diese Änderung an, obwohl Wirz<sup>1</sup>, Berlin 1922, 154 geschrieben hatte: „Gegen die Konjektur spricht, daß nicht denkbar ist, daß, nachdem die Gönner des Jugurtha einer Sache zum Sieg verholfen, gerade ein so maßgebender Gegner desselben, wie Opimius, zum Haupt der Gesandtschaft erkoren worden wäre; wer sind überhaupt die Gönner, wenn es nicht hauptsächlich der allmächtige Opimius war, da doch der einflußreiche Scaurus zur Gegnerschaft gehört? Und wenn dieser aus Klugheit die Hände rein hält, gehört etwa Opimius zu den *pauci quibus bonum et aequum divitiis carius erat*? Sogar widersinnig ist die bisherige Vulgata. Die angebliche Feindschaft des Opimius ließe doch eher um so ausgesuchtere Höflichkeit des Empfangs seitens des Ausbunds aller Schlaueit Jugurtha erwarten, also: *eum quia in inimicis habuerat, eo accuratius recepit*. Es bleibt also bei der Lesung: *eum Jugurtha tametsi Romae in amicis habuerat, tamen accuratissime recepit*. Dazu Wirz: „non ut amicum amicus, sed ut ius legationis regnique dignitas postulabant, summa cura ac diligentia, vitandae suspitionis causa verecundiam callide ostentans.“

Alfons Kurfess.

Horaz c. I 1.

Das 9. Gedicht des 3. Buches, in dem Properz sich mit Maecenas auseinandersetzt, der ihn drängen will, in einem epischen Gedicht Augustus und seine Taten zu verherrlichen, beginnt:

Maecenas, eques Etrusco de sanguine regum,  
 intra fortunam qui cupis esse tuam,  
 quid me scribendi tam vastum mittis in aequor?  
 non sunt apta meae grandia vela rati.  
 5 turpe est quod nequeas capiti committere pondus  
 et pressum inflexo mox dare terga genu.  
 omnia non pariter rerum sunt omnibus apta,  
 flamma nec ex aequo ducitur ulla iugo.

Nach diesen allgemeinen Sätzen folgen Beispiele zunächst aus der Kunstgeschichte, Lysipp, Calamis, Apelles, Parrhasius, Mentor, Myos, Phidias, Praxiteles, dann solche aus dem täglichen Leben:

17 Est quibus Eleae concurrat palma quadrigae,  
 est quibus in celeres gloria nata pedes.  
 Hic satus ad pacem, hic castrensibus utilis armis:  
 naturae sequitur semina quisque suae.

Der letzte Vers, der die Folgerung zieht, kehrt wieder zu den allgemeinen Lebensregeln des Anfangs und zum Willen des Maecenas zurück, *intra suam fortunam esse*. Daran schließt sich dann gut

21 *At tua, Maecenas, vitae praecepta recepi,  
cogor et exemplis te superare tuis.*

Und jetzt wird von Maecenas gesagt, daß er, obwohl er wichtige und große Aufgaben für den Caesar ausführen und Ehren dafür haben kann, doch darauf verzichtet, um sich selbst leben zu können. Ebenso weist Properz die an ihn ergangene Aufforderung seines Gönners zurück, ein großes Epos zu schreiben, und will Elegiker bleiben.

Zu V. 21 bemerkt Rothstein: „Wenn der Dichter seiner Anlage folgen will, wie es alle Menschen tun, so ist damit über seinen Beruf schon entschieden. Aber auch das Vorbild, das Maecenas selbst gibt, bestimmt ihn in der Wahl seiner Tätigkeit. Für diesen Anschluß an das Beispiel eines andern ist *recepi* ein ungewöhnlicher und starker Ausdruck, etwa ‚ich habe mir deine Grundsätze zu eigen gemacht‘.“ Er verkennt, daß das Perfekt *recepi* gar nichts mit dem Beispiel des Maecenas, das erst im Folgenden ausgeführt wird, zu tun hat, sondern auf das Vorausgehende, die *praecepta vitae* geht, die in 20 noch einmal kurz zusammengefaßt werden, mit anderen Worten bis V. 20 werden Erfahrungsgrundsätze wiedergegeben, Lebensregeln belegt durch Beispiele, wie sie offenbar Maecenas zu äußern pflegte (deshalb *tua praecepta*) und die Properz sich zu eigen gemacht hat, um Maecenas mit seinen eigenen Waffen schlagen zu können; zur sicheren Wirkung hält er ihm jetzt auch noch vor (*cogor* scheint einen Widerspruch des Maecenas vorauszusetzen), daß er selber ja auch nach den geäußerten Grundsätzen sich sein Leben gestaltet. Deshalb kann der Dichter auch ruhig für später ein episches Gedicht in Aussicht stellen, falls der Gönner die Leitung seiner Jugend weiter übernimmt; denn wenn er ihn nach seinen eigenen Grundsätzen leitet, wird er nie mehr das Verlangen wiederholen. So bekommt das Gedicht in der Huldigung für Maecenas gleichzeitig einen schalkhaften Abschluß.

Der Eingangsvers mit der Widmung dieser Elegie, in gewissem Sinne auch eines Programmgedichtes, hat nun nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit dem Eingang des Widmungsgedichtes des 1. Liederbuches von Horaz, das etwa in die gleiche Zeit gehört wie das Properzgedicht. Auf das „*Maecenas atavis edite regibus*“ folgen ebenfals Beispiele verschiedener Lebensberufe. Davon entspricht gleich V. 3ff.

*Sunt quos curriculo  
pulverem Olympicum  
Collegisse iuvat metaque fervidis  
Evitata rotis palmaque nobilis  
Terrarum dominos evehit ad deos*

dem Distichon 17f. des Properz:

*Est quibus Eleae concurrat palma quadrigae,  
Est quibus in celeres gloria nata pedes.*

und Properz 19:

*Hic satus ad pacem, hic castrensibus utilis armis*

kehrt mit dem gleichen Beispielpaar bei Horaz V. 20ff. wieder:

Nec partem solido demere de die  
 Spernit, nunc viridi membra sub arbuto  
 Stratus nunc ad aquae lene caput sacrae;  
 Multos castra iuvant et lituo tubae  
 Permixtus sonitus bellaque matribus  
 Detestata.

Vielleicht ist es neben diesen Versen auch kein Zufall, daß es bei Properz von Maecenas heißt (in V. 29): *parcis et in tenues humilem te colligis umbras*. Wie ferner Horaz als Erfolg seiner lyrischen Dichtung V. 29f. sagt:

Me doctarum hederæ præmia frontium  
 Dis miscent superis,

so hofft Properz von seiner elegischen Dichtung V. 45f.

Haec urant pueros, haec urant scripta puellas,  
 Meque deum clament et mihi sacra ferant.

Daß zwischen den beiden Gedichten Beziehungen bestehen, läßt sich nicht abstreiten; wer der Gebende und wer der Nehmende ist, wird sich schwer entscheiden lassen. Wenn aber die Beispielreihe, mit der Properz seine eigene Dichtungsart als die seiner Anlage entsprechend gegen Maecenas verteidigt, der Art des Maecenas nachgebildet ist, dann muß das auch für das Widmungsgedicht des Horaz gelten, das ja ebenfalls eine Rechtfertigung der eigenen lyrischen Dichtung enthält. Es erhält damit eine besondere Note, gleichzeitig lernen wir einen neuen Zug kennen im Bilde des Maecenas. Daß Horaz den Gönner gewissermaßen selbst zitiert, darin liegt ein feines Kompliment.

Ist es dann wohl Zufall, daß auch in der 1. Satire, mit der Horaz das erste Satirenbuch dem Maecenas widmet, dieses Mal nur negativ gewendet die Aufzählung der verschiedenen Berufe geschieht?

Josef Martin.

### Heilungsversuch an einem schwierigen Sibyllinum,

(Or. Sib. VII 118—138.)

Das VII. Buch der Oracula Sibyllina (ed. Geffken, Leipzig 1902) erscheint als eine Zusammenstoppelung verschiedener ungeordneter und großenteils bruchstückartiger Orakel. Inmitten solcher Weissagungen stehen plötzlich Vorschriften über Opfer und Gastfreundschaft (76/95), alles in schwer verderbtem Überlieferungszustand<sup>1</sup>. Nach ganz unvermittelt einsetzenden

<sup>1</sup> 79 lese ich mit Wilamowitz *ὀργήτα πέλειαν*, vgl. VI 7 *λευκαῖς πτερόγεσσι πελῆης*, dazu Lactant. div. inst. IV 15, 3: *et descendit su er eum spiritus dei formatus in specie columbae candidae*. 82 *ὡς σε λόγον γέννησε πατήρ, +πάτερ<sup>+</sup>, ὄρον ἀφήκα*; die Anrede ist im Zusammenhang sinnlos; ich vermute (statt *πάτερ*) *ἀτάρ* des Nachsatzes: vgl. Homer, II. 12, 143f. *ἀτάρ ἐπεὶ δὴ τείχεσ ἐπεσσυμένους ἐνόησαν | Τρωῶσ, ἀτάρ Δαναῶν γένετο ἰαχὴ τε φόβος τε*. — 85ff. Bei der Aufnahme des Fremden erfolgt wohl der Segenswunsch in drei Abschnitten (vgl. 88 *εἶσαι τοῖς*): 1. Vor dem Betreten des Hauses spricht der Gastgeber (89): *οὐκ ἔραμαι πλοῦτον· λιτός δέ τε λιτόν ἐδέγμην*, 2. auf der Schwelle, also ist zu lesen (90/91): *ἀμφ' οὐδῶ* (statt *ἀμφοῶ δός*): *σύ, πάτερ*,

Weherufen gegen Sardinien, Mygdonien, Keltiberien, Rom, Syrien und Theben (96/117) folgt ein längeres zusammenhängendes Stück, aus dem übrigen Laktanz (div. inst. IV 16, 13) einen Vers (= 123) anführt. Es beginnt mit einer Verfluchung des Meeres (118ff.):

- αἰαῖ σοι τλήμων, αἰαῖ κακόθυμε<sup>1</sup> θάλασσα.  
 βρωθήση πῦρι πᾶσα καὶ ἐξολέσει λαὸν ἄλμη.  
 120 ἔσται γὰρ τε τοσοῦτον ἐπὶ χθόφι μαίνομενον πῦρ,  
 ὅσσον ὕδωρ, ῥεύσει τε καὶ ἐξολέσει χθόνα πᾶσαν,  
 φλέξει ὄρη, καύσει ποταμούς, πηγὰς τε κενώσει<sup>2</sup>.  
 ἔσται κόσμος ἄκοσμος ἀπολλυμένων ἀνθρώπων.

Soweit ist alles in Ordnung. Von den nun folgenden Versen (124—131) ist aber kaum einer unversehrt. Bei Geffcken lesen wir:

- καίόμενοι δὲ κακῶς τότε τλήμονες ἐμβλέψουσι  
 125 οὐρανόν, οὐκ ἄστροις, ἀλλ' ἐν πῦρι κεκμηῶτα.  
 οὐδὲ θεῶς δλέκονται, ἀπολλυμένων ὑπὸ σαρκῶν  
 πνεύματι καίόμενοι εἰς αἰῶνων ἑναυτοῦς  
 αἰεὶ δυσβασάνιστα θεοῦ νόμον εἰδήσουσιν  
 οὐκ ἀπαφητόν ἔοντα, βιαζομένη δ' ἄρα γαῖα,  
 130 ὄντινα τολμήσασα θεῶν ἐπεδέξατο βωμοῖς  
 ψευδομένη, καπνὸν εἶδε δι' αἰθέρος<sup>+</sup> ἀγληθέντα<sup>+</sup>.

125: Zu dem überlieferten *κεκμηῶτα* bemerkt Geffcken im Apparat: „dies ist so entstanden, daß etwa *ἀλλ' ἐ. π. λαμπόμενον* gedacht war, dann aber für das 2. Glied etwas nur für dieses bezeichnendes eingesetzt wurde: Wilam.“ Nein, der Vers ist am Schluß verdorben; es ist zu lesen: *λαμπετό-ωντα*. — 126 ist *ἀπολλύμενοι* überliefert, *ἀπολλυμένων* ist Vermutung von

*σύ, χορηγητήρ, ἐπόκουσον* · | *εὐξαμένω δώσεις* (statt *δώσει σοι* bei Geffcken — über *δώσεις οἱ* — *δώσεις ὄτ'*). Endlich: 3. beim Abschied (91b): *ὄτ' ἀπήγαγεν ἔκτοσε* (statt *ἔκτοτε*) *δ' ἀνὴρ* · *μὴ θλίψης με* etc.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> *κακόθυμε* ist wohl Druckfehler bei Geffcken.

<sup>2</sup> Das ist sichtlich das Gegenstück zum Anfang des Buches, wo unsere Sibylle das I. Buch durch fünf markante Verse bei dem Leser in Erinnerung bringt und zugleich den Zusammenhang zum folgenden Orakel über Phrygien (12ff.) erhält; ich nehme also im Gegensatz zu Geffcken keine Lücken an, sondern lese hintereinander:

- 7 τοῦτο, λέγω, τὸ θεοῦ φοβερόν καὶ ἐπήλυτον ὕδωρ. (= I 183)  
 Νῶε τις ἐκ πάντων μόνος φυγὰς ἤλυθεν ἀνδρῶν.  
 πλεύσει γῆ, πλεύσει δὲ ὄρη, πλεύσει δὲ καὶ αἰθήρ.

- 10 ὕδωρ ἔσται ἅπαντα καὶ ὕδασι πάντ' ἀπολείται.  
 στήσονται δ' ἄνεμοι καὶ δεύτερος ἔσσειται αἰὼν. (9—11 = I 193—195).

Es folgt nämlich am Schluß des Buches ein *τρίτος αἰὼν* (vgl. 139 *ἐν δὲ τρίτῳ κλήρω* etc.). Die Verse 146/49:

- οὐκέτι τις κόψει βαθὴν αἴλακα γύρω ἀρότρῳ ·  
 οὐ βόες ἰθνητῆρα κάτω βάψουσι σίδηρον ·  
 κλήματα δ' οὐκ ἔσται οὐδὲ στάχys · ἀλλ' ἅμα πάντες  
 μάνην τὴν δροσερὴν λευκοῖσιν ὁδοῦσι φάγονται,

erinnern an Vergils IV. Ekloge (28/30 und 40f.):

- molli paulatim flavescet campus arista,  
 incultisque rubens pendebit sentibus uva,*

- 30 *et durae quercus sudabunt roscida mella.*

- 40 *non rastos patietur humus, non vinea falcem;  
 robustus quoque iam tauris iuga solvet arator.*

Wilamowitz: „unter dem Fleische, das sachte vergeht, brennen sie im Geiste.“ Diese Erläuterung stützt meines Erachtens geradezu die Überlieferung ἀπολλύμενοι ὑπὸ σαρκῶν (sie gehen sachte zugrunde infolge ihres Fleisches). „Im Geiste“ brennen, kann der Grieche nur durch den Acc. ausdrücken. Also ist 127 mit ganz leichter Änderung πνεῦμά τε καίόμενοι zu lesen; damit erhalten wir zugleich die Verbindung (τε) zwischen ἀπολλύμενοι und καίόμενοι. — 128 ist ganz rätselhaft: δυσβασάνιστα (wohl neutr. pl.) kann ich nicht unterbringen; und wenn Friedlieb (1852) übersetzt: „... und brennend am Geist auf ewige Zeiten, / Werden sie sehen, daß Gottes Gesetz zwar [?] stets schwer erforschlich, / Aber [?] nicht trügerisch ist,“ so ist das wohl gut gemeint, aber für meinen Begriff doch allzu geistreich, ganz abgesehen von der grammatischen Konstruktion. Ein Sinn ist überhaupt nur zu bekommen, wenn wir zunächst mal die beiden Halbverse 128a und 129a den Platz tauschen lassen (Umstellungen von Versen und Halbversen in den Oracula Sibyllina sind nicht selten); dann lautet der neue Vers 128: οὐκ ἀπαρητὸν ἔοντα θεοῦ νόμον εἰδήσουσιν. Statt des sinnlosen αἰεὶ δυσβασάνιστα vermute ich (als weiteres Objekt zu εἰδήσουσιν) ἄλλα τε δυσβάστακτα; „Schwer tragbares“ kann man erleben. Nun glaube ich auch, daß 129b in die Konstruktion einzubeziehen ist, also βιαζομένην δ' ἄρα γαῖαν. Daran muß sich anschließen der Grund, weshalb die Erde in solche Bedrängnis gerät. Also ist (statt ὄντινα) 130 οὐνεκα zu lesen; statt βωμοῖς, das Alexander in den Text gesetzt hat, ist überliefert βωμούς, das meines Erachtens guten Sinn gibt; vielleicht ist τολμήσασα in τολμήεσσα zu ändern. „Die Erde muß büßen, weil sie in ihrer Vermessenheit Götteraltäre aufgenommen hat.“ Dieser Gedanke wird 131 fortgesetzt: ψευδομένη verlangt einen Dativ, also κάπνῳ; statt εἶδε (Mendelssohn) ist ganz richtig δὲ überliefert; am Schluß des Verses lese ich δι' αἰθέρος ἀχλυσέντι. Darnach ist mindestens ein Vers ausgefallen, etwa des Sinnes: „Die Erde ließ sich durch heidnischen Opferdienst betören, statt den Satzungen Gottes zu gehorchen.“ Griechisch etwa < τοῦ μεγάλου θεοῦ ἀπίθησεν δόγμασιν ἐσθλοῖς >, nach III 656. Die Verse 124—131 würden also so lauten:

- καίόμενοι δὲ κακῶς τότε τλήμονες ἐμβλέψουσιν  
 125 οὐρανόν, οὐκ ἄστροις, ἀλλ' ἐν πυρὶ λαμπετόντα.  
 οὐδὲ θοῶς ὀλέκονται, ἀπολλύμενοι δ' ὑπὸ σαρκῶν  
 πνεῦμά τε καίόμενοι εἰς αἰώνων ἐνιαυτούς,  
 οὐκ ἀπαρητὸν ἔοντα θεοῦ νόμον εἰδήσουσιν,  
 ἄλλα τε δυσβάστακτα, βιαζομένην δ' ἄρα γαῖαν,  
 130 οὐνεκα τολμήεσσα θεῶν ἐπεδέξατο βωμούς,  
 ψευδομένη κάπνῳ δὲ δι' αἰθέρος ἀχλυσέντι  
 < τοῦ μεγάλου θεοῦ ἀπίθησεν δόγμασιν ἐσθλοῖς >.

Wenn wir nach 131 eine Lücke annehmen, in der von Götzendienst als Ungehorsam gegen Gottes Gebote die Rede war, schließt sich schlecht und recht der Weheruf über die falschen Propheten an (132—138). 135 halte ich die Vermutung von Wilamowitz Ἑβραῖον (nämlich γένος) statt Ἑβραῖοι für richtig, ebenso Rzachs ἔλλαχον statt ἔλλαβον. 136 möchte ich statt ἀλλὰ λόγοις λαλέοντες lesen: ἄλλα λόγοισι λαλοῦντες (letzteres nach Ψ) und denke dabei etwa an Sallust, Cat. 10,5 *aliud clausum in pectore, aliud in lingua promptum habere*. Dann schließt sich 137 οὐ (Geffcken statt des über-

lieferten οί) βίον ἀλλάξουσι gut an: „die falschen Propheten ändern ihr Leben und Schicksal nicht“ (Wilam.)<sup>1</sup>.

Zum Abschluß möge die Übersetzung des ganzen Abschnittes (VII 118 bis 138) folgen:

- Wehe dir, unglückselge, weh' dir, böswillige Meerflut!  
 Ganz von Feuer verzehrt wirst ein Volk durch die Flut du vernichten.
- 120 Denn mit solcher Gewalt wird rasen das Feuer auf Erden,  
 Wie sich das Wasser ergießt, und die ganze Erde vernichten.  
 Berge verbrennts, entzündet die Flüsse und leeret die Quellen.  
 Nicht mehr Welt ist die Welt, wenn die Menschen gehen zugrunde.  
 Übel brennend dann schauen die Unglückselgen zum Himmel,
- 125 Welcher nicht mehr von Sternen, vielmehr im Feuerschein leuchtet.  
 Aber sie gehn nicht plötzlich zugrunde, im Fleische vergehend  
 Und doch weiterbrennend im Geiste für ewige Zeiten,  
 Werden sie sehn, daß Gottes Gesetz nicht trügerisch ist, und  
 Unter dem anderen Schweren, daß Not jetzt leidet die Erde,
- 130 Weil sie vermessen annahm die Opferstätten der Götter  
 Und durch den schwärzlichen Rauch in den Lüften verführt und betrogen  
 < Nimmer gehorchte den Worten des einen, mächtigen Gottes >.  
 Die aber werden gar sehr Leid tragen, die nur aus Gewinnsucht  
 Schmähhlich Orakel verkünden, die schlimmen Zeiten verlängern,  
 Die zwar nach außen sich hüllen in wollige Felle der Schafe,
- 135 Fälschlich Hebräer sich nennen, obwohl sie von andrem Geschlecht sind,  
 Treulose Zungenhelden, zum eignen Verderben profitlich,  
 Welche ihr Leben nicht ändern und nicht die Gerechten verführen,  
 Die ihren Herrn und Gott getreulich im Herzen versöhnen.

Alfons Kurfess.

### Bücher und Zeitschriften.

Emil Wolff, *Die Goldene Kette, die "Aurea cateni Homeri" in der englischen Literatur von Chaucer bis Wordsworth*. Band 5 der „Hamburger Arbeiten zur Altertumswissenschaft“. Hansischer Gildenverlag, Hamburg 1947, 83 S. Ohne Preisangabe.

In dem vorliegenden Büchlein hat sich der Hamburger Anglist Emil Wolff die Aufgabe gestellt, den bildlichen Gebrauch der Homerischen Kette im englischen Schrifttum von Chaucer bis Wordsworth zu verfolgen. Es handelt sich dabei um den Niederschlag antiken Gedankenguts, namentlich stoischer und neuplatonischer Ideen, soweit diese unter dem Bild der Kette darstellbar sind; und es ist ein besonderes Verdienst dieser Arbeit, daß ihr Verfasser, der als Literarhistoriker außergewöhnlich philosophisch geschult ist, tief in die Probleme eindringt und das jeweilige Auftauchen des literarischen Motivs gegen den gedankengeschichtlichen Hintergrund sich abzeichnen läßt.

Das Bild der Kette findet sich im englischen Schrifttum zuerst bei Chaucer, der es zweimal verwendet, einmal als weltumschlingendes Band der Liebe, und dann um die kontinuierliche Verknüpfung des Ewigen und Vergänglichen zu veranschaulichen. Beide Sinndeutungen sind neuplatonischer Herkunft und führen mehr oder minder gradlinig über Macrobius, der dem Mittelalter die Idee der goldenen Kette im Sinn einer inneren Ver-

<sup>1</sup> Den gräßlich entstellten Text des interessanten Schlusses (VII 151—162) habe ich in der *Mnemosyne* 1941, 196ff. behandelt.